

Seelsorge in der (Erwachsenen)-Bildungsarbeit

1-2

„Warum hat uns das niemand gesagt?“ Dieser Satz begegnet im Kontext von Erwachsenenbildungsveranstaltungen regelmäßig. Wenn 50- bis 80-jährige Menschen zu Wochenendveranstaltungen zusammenkommen, um sich mit theologischen Sachverhalten auseinander zu setzen, geraten ihre überkommenen Glaubensvorstellungen zuweilen stark ins Wanken. Die Inhalte und Formen einer vorkonziliaren normativ-deduktiv geprägten Glaubensvermittlung sitzen noch immer tief und haben zum Teil schwer überwindbare Gräben zwischen einem vermeintlich „festen“ Glauben und einer „lebendigen“ Hoffnung gerissen. So wird die Botschaft vom liebenden und verzeihenden Gott vielfach zu einer ersten und ersten Anfrage an den eigenen, einstmal „gelernten“ Glauben.

Theologische Erwachsenen-Bildungsarbeit ist nach meinem Verständnis eine ganzheitliche, beziehungsstiftende Arbeit, die den ganzen Menschen mit seiner Geschichte zu berücksichtigen hat. Sie hat Sorge für die Seele des Menschen zu tragen. Seele ist daher auch nicht platonisch-dualistisch, sondern biblisch-ganzheitlich - als nefesch - zu verstehen.

Die Klientel der kirchlichen Erwachsenenbildungsseminare setzt sich nicht selten aus Menschen zusammen, die in einer Lebenskrise stecken oder eine solche überwunden haben. Vielfach wird Nahrung und Trost für die Seele gesucht, sodass die Thematisierung von Abschied, Konflikt, Krankheit und Tod nicht selten zu außergewöhnlichen Auseinandersetzungen führt.

3

Wenn kirchliche Erwachsenenbildung heute gelingen soll, hat sie emanzipatorische Prozesse in Gang zu setzen, die die Teilnehmenden befähigt, sich im Dschungel der postmodernen Sinnangebote zurechtzufinden. So brauchen wir im Zeitalter der Informationsgesellschaft statt eines reinen Faktenwissens ein Orientierungswissen, was sich auch für die kirchliche Erwachsenenbildung als Herausforderung erweist. Fertige theologische Antworten sind hier hochgradig kontraproduktiv. Das gemeinsame Su-

chen und Fragen, die beziehungsfördernden Gemeinschaftserfahrungen stehen im Vordergrund.

Besonders die eigene Auseinandersetzung mit der Schrift kann hier zu wichtigen Erfahrungen - im Sinne der Handlungsorientierung - führen, die nicht selten den oben zitierten Satz provoziert. Hier scheint mir, wenn es thematisch und didaktisch angebracht erscheint, der eigene Umgang mit dem Alten und dem Neuen Testament konstitutiv zu sein, denn nicht nur Referiertes, sondern auch selbst an und in der Offenbarung Entdecktes führt zu der erforderlichen, da befreienden Auseinandersetzung.

Seelsorgende Bildungsarbeit hat die jeweils eigenen und damit existentiellen Fragen der Menschen zu berücksichtigen. Sicherlich ist kirchliche Erwachsenenbildung in keiner Weise mit psychotherapeutischer Arbeit gleichzusetzen, dennoch können zuweilen derart existentielle Fragen auftauchen, die am Rande im Zweiergespräch oder auch in der Gruppe zur Sprache kommen. M. E. hat die inhaltliche Komponente hier nur die Funktion einer seelsorgerlichen Hilfestellung. Theologische Inhalte haben gerade im Zusammenhang der Erwachsenenbildung nicht um ihrer selbst willen zur Sprache zu kommen, sondern ganz besonders in Bezug auf ihre Bedeutung für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Entscheidend scheint mir hier das gemeinsame und beziehungsfördernde Lernen zu sein. Neben den kognitiven Elementen, die gerade für die oben beschriebenen Teilnehmerinnen und Teilnehmer oftmals nicht unerheblich sind, ist allerdings die emotionale Komponente von entscheidender Relevanz. Gerade in langfristig angelegten Seminarprozessen rückt das gemeinsame Thema immer mehr in den Hintergrund zugunsten der Gemeinschaftserfahrung.

Zusammenfassend ist daher zu sagen, dass sich kirchliche Bildungsarbeit seelsorgerlich verstehen sollte, indem sie

- *erfahrungsorientiert* ausgerichtet ist und an das jeweils Eigene der Teilnehmerinnen und Teilnehmer anknüpft und aus dem reichen Schatz dieser Erfahrungen schöpft;
- *handlungsorientiert* ausgerichtet ist und zum Erkennen und zur Erweiterung der jeweils eigenen Kompetenzen sowie zur Stärkung eines emanzipierten Umgangs mit Glaubensfragen beiträgt;
- *beziehungsorientiert* ausgerichtet ist und Menschen die Erfahrung ermöglicht, mit ihren Fragen und Zweifeln nicht allein und kompetentes, zur Mitsprache und zum Mithandeln fähiges Glied der Kirche zu sein.

4

Die Ausbildung von Theologiestudierenden, die bereits während ihres Studiums oder aber danach in der Erwachsenenbildung tätig sind, hat

die oben beschriebenen Anforderungen zu berücksichtigen. Neben einem soliden Fachwissen werden in Zukunft immer mehr kommunikative und begleitende Kompetenzen benötigt werden. Diesem wird allerdings in der immer kürzer werdenden Ausbildung viel zu wenig Rechnung getragen. Erschwerend kommt hinzu, dass es für Theologiestudierende immer schwieriger wird, eigene Fragen zu entwickeln. Dies allerdings scheint mir die Voraussetzung zu sein, Fragen anderer – dies gilt besonders für existentielle Fragen – zuzulassen. Die Universität hat damit erstens ein Klima des „Fragendürfens“ herbeizuführen und sich zweitens um erfahrungs-, handlungs- und beziehungsorientierten Ansätze zu bemühen, was didaktisch verantwortet nur im eigenen universitären Erleben sinnvoll geschieht.